

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 20 (1913)
Heft: 48

Artikel: Literarische Plaudereien
Autor: Kausen, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Blätter“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 28. Nov. 1913. || Nr. 48 || 20. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rector Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Paul Dieboldler Ridenbach (Schwyz) und Laur. Rogger, Hitzkirch, Herr Lehrer J. Seiz, Urden (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. **Einsendungen** sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten, **Inserat-Aufträge** aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.

Bestellungen bei den Verlegern: Cherle & Ridenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:

Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Desch, St. Fiden; **Verbandskassier** Hr. Lehrer Alf. Engeler, Bächen-Bonwil (Cheq IX 0,521).

Inhalt: Literarische Plaudereien. — Der Modernismus. — Aus 2 Schulberichten. — Vom Schulwesen des Kts. Schwyz. — Von unserer Krankenkasse. — Pädagog. Allerlei. — Pädagogisches aus den Schriften von Augustinus Egger + von St. Gallen. — Zeitschriftenchau. — Literatur. — Briefkasten der Redaktion. — Inserate. —

Literarische Plaudereien.

(Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kaufen, München.)

I.

Warum es heute nötiger ist denn je, auf die von christlichem katholischem Geist durchflutete Literatur mit allem Nachdruck hinzuweisen? Weil die Zeit, so materiell sie auch abgestimmt ist, so sehr sich doch der Literatur in allen möglichen Gestalten als Mittel der Beeinflussung breiter Massen bedient. Nichts ist so sehr geeignet, den Menschen zu einem bestimmten Tun oder Lassen, zu einer ernststen oder leichtfertigen Lebensauffassung zu bewegen, als Bücher. Die Bücher aber bildeten schon immer die Grundlage zu wirksamerer Phantasieerregung, zur Dramatisierung und neuerdings zu der noch gefährlicheren Waffe, der Uebertragung auf den Film. Ueber die Aufgaben und Pflichten des Theaters als Volksbildungsmittel ist schon viel geschrieben worden, die verheerenden Wirkungen der Schauergeschichten und sonstiger Schundliteratur auf jugendliche Gemüter sind allbekannt, heute erheischt das Kino unsere ganze Aufmerksamkeit. Es gibt in unseren Kulturländern kaum mehr eine kleine Siedelung von Menschen, wo nicht ein Kino zu finden und notabene stets gut besucht wäre. In

kleinen Städten, wo früher gutgemeinte Theaterversuche mühsam mit dem Leben rangen, mästen sich heute drei und mehr Kinos an fettem Besuch.

Das Kino geht seinem ganzen Wesen nach auf Attraktion, Unterhaltung, Kassenerfolg, wenngleich es unter Leitung ideal gesinnter Unternehmer sehr viel Gutes leisten könnte. Da aber in Wirklichkeit die neutrale Literatur, die Films und die Bühnen zum größeren Teil eine ernstere Lebensauffassung vermissen lassen und so eine große Gefahr bedeuten, ist eine planmäßige Förderung der katholischen Literatur dringend am Platze. Man lasse sich nicht durch die spontane Aufführung von „Quo vadis“ bläffen. Das war ein wohlburchdachter Fischzug, um die christliche Bevölkerung, welche gegenüber den oft gruseligen und sinnlichen Genres mancher Films eine ablehnende und warnende Stellung eingenommen hatte, den ersten Schritt ins Kino machen zu lassen. Mit „Quo vadis“ konnte man von vorneherein einen Kassenerfolg gewiß sein. Denn was Sientewicz geschickt mit Worten ausdrückte, ohne die Sinnlichkeit Oberhand gewinnen zu lassen, das ist so das ureigenste Gebiet des Films, und bei entsprechendem Herausarbeiten dieser Szenen konnte das Kassensstück unmöglich seine Wirkung verfehlen. Immerhin bietet die ganze groß angelegte Handlung und Darstellung bei „Quo vadis“ einen gewissen Ausgleich. Aber wenn das Kino zu seinen rein unterhaltenden Nummern zurückkehrt und solche Szenen ihrer selbst willen bringt ohne die neutralisierende Folie, dann ist die christliche Bevölkerung schon ans Kino gewöhnt, dann kann man immer darauf verweisen: in „Quo vadis“, das ihr alle bestaunt habt, war es ebenso. Insbesondere die Eltern werden dann bei ihren Kindern einen viel schwereren Stand haben, wenn es sich um die Erlaubnis, ins Kino gehen zu dürfen, handelt.

Das Beispiel „Quo vadis“ zeigt aber auf der anderen Seite auch, daß die katholische Literatur in gleichem Verhältnis wie die nichtkatholische erstrangige Werke produziert, nicht nur was Form und Gestalt, sondern auch, was Zugkraft anlangt. Sie wird nur von der großen nach rein kapitalistischen Gesichtspunkten geleiteten Allermweltpresse totgeschwiegen. Umso mehr darf sie auf keinem kath. Geschenktisch fehlen. Gewiß, die katholische Literatur entbehrt selten gewisser religiöser und moralischer Tendenzen. Das ist ihr Vorzug. Sie sieht davon ab, Leidenschaften aufzupeitschen, welche besser einer Zügelung und Schrankensetzung bedürften. Dagegen sucht sie den inneren Menschen mit sich fortzureißen zu einer geistigen und sittlichen Höhe, sie bezweckt Hebung des Verantwortlichkeitsgefühls, der Charakterbildung und der Religiosität.

Dies trifft in erster Linie zu auf die **schöne Literatur**.

War oben die Rede von „Quo vadis“ und konnte dort mit Genugtuung festgestellt werden, daß dieser historische Roman einen Siegeszug durch die ganze Welt angetreten hat, so ist es der seelenverwandte Roman aus der Zeit des Kaisers Nero „Mysterium crucis“ von Felix Rabor (2. Aufl., Regensburg 1912, Verlagsanstalt Manz, gebd. Mk. 6.—), welcher verdient, hier an erster Stelle genannt zu werden, da ihm eine gleich große Verbreitung zu wünschen ist. In fesselnden, glut- und lebensvollen Bildern zeichnet Rabor in dieser monumentalen Schöpfung die Vaster des römischen Heidentums. Auf düsterer Kontrastfarbe heben sich die wahrhaft großen christlichen Gestalten und jene edlen, nach Wahrheit suchenden Seelen, die sich erst durch schwere Kämpfe aus der Nacht des Heidentums zum Lichte des Glaubens durchringen, in umso hellerem Glanze ab. So schildert uns dieser großartig angelegte Roman den geheimnisvollen mächtigen Sieg des Kreuzes mit seiner Lehre von Liebe und Entsagung über das morsche von ungezügelter Leidenschaft erfüllte Heidentum. Die Sprache ist klassisch schön.

In die Zeit Theodosius des Großen führt uns Th. Jesse Choinski in seinem historischen Roman „Die letzten Römer“. Der Verlag (Köln 1913,

J. P. Bachem, gebb. Mf. 8.—) nennt den Band mit Recht eine Festgabe zum Konstantins-Jubiläum. Tiefgreifende, weltgeschichtliche Ereignisse, der letzte blutige gewaltige Ansturm des untergehenden Heiden- und Römertums gegen das siegreich vordringende Christentum bilden die Grundlage. Aus diesem historischen Rahmen treten die Hauptpersonen, durchweg markante, scharf charakterisierte Gestalten plastisch hervor. Der Stil ist fließend und präzis.

In deutschen Landen, in den Gauen, die von der Rauben Alb nach dem Bodensee hingrenzen, spielt der literarisch bedeutende Roman „Das Schweigen Christi“ von Anna Freiin von Krane. (Köln 1913, Bachem, gebb. Mf. 6.—). Man ist im Zweifel, ob man die wuchtige packende Darstellung mehr bewundern soll oder die psychologisch fein durchgeführte Schilderung religiöser Seelenkämpfe. Das Milieu des 13. Jahrhunderts ist in meisterhafter, wahrheitsgetreuer Weise gewahrt. Der Leser wird in poetisch gehaltvoller Sprache in Spannung gehalten. Ein ganz eigenartiges Sujet behandelt E. von Winterfeld-Warnow in dem Roman „Die Blinde“ (Köln 1913, Bachem, gebb. Mf. 5.—). Es ist das Leben eines blindgeborenen Mädchens, das durch eine wunderbare Augenoperation aus jahrelanger Dunkelheit erlöst wird. Besonders ergreifend ist der Konflikt in der Seele des Kindes, welches nicht nur das Schöne in der Welt sieht, sondern auch alles Leid, das aufopfernde Mutterliebe ihm bisher verschwiegen hatte.

Eine hocherfreuliche Gabe ist M. Herberts neuester Roman „Die Kinder des Kilians“, mit einer der besten Schöpfungen dieser gottbegnadeten Dichterin und Erzählerin. Es ist ein Familienroman, der wohl jedem Vater und jeder Mutter etwas zu erzählen weiß, die ihn lesen. Die Handlung bewegt sich inmitten gereifter fein empfindender Künstlernaturen und schreitet rasch fort. Die Darstellung ist sehr spannend, verzichtet auf übermäßige Realistik und ist von hohem sittlichem Ernst getragen.

Weiteste Beachtung ob seiner überaus feinsinnigen Charakterschilderungen und packenden Darstellungsweise verdient Robert Hugh Benson's historischer Roman aus der Zeit der Königin Elisabeth „Mit welchem Recht?“ (autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von G. Ettlinger, mit 1 Titelbild und 7 Einschaltbildern, Einsiedeln 1912, Benziger, gebb. Mf. 7.—). Der Roman spielt in den blutigsten Jahrzehnten der englischen Katholikenverfolgungen. Man erlebt, wie in Wirklichkeit, die Geschehnisse einer katholischen und einer puritanischen Familie. Die Art Bensons erinnert an Shakespeare. Die unbedingte historische Objektivität verleiht dem Stoff eine besondere Wärme. Ein höchst interessantes Gegenstück bildet desselben Verfassers Roman in Traumbildern „Im Dämmer-schein der Zukunft“ (autorisierte Uebersetzung von R. und A. Ettlinger, mit Original-Illustrationen von Schwormstadt, Einsiedeln 1913, Benziger, gebb. Mf. 6.—). Diese Traumbilder sind das Gegenteil von historisch. Benson schildert, wie er sich die geistigen und materiellen Kämpfe nach etwa 60 Jahren vorstellt. Die voraussichtlichen Umwälzungen auf technischem und wirtschaftlichem Gebiete sind dabei in so glücklicher Weise zur Grundlage gekommen, ohne indes übertrieben zu wirken, daß man reiche Anregungen bei der Lektüre erfährt. Der Konvertit Benson, Sohn des anglikanischen Erzbischof von Canterbury, ist bereits durch die glänzenden historischen Romane „Des Königs Werk“ und „Die Tragödie der Königin“, sowie den Zukunftsroman „Der Herr der Welt“ weithin bekannt.

Paul Keller, der schlesische Heimatdichter, hat unter dem Titel „Stille Straßen, ein Buch von kleinen Dingen und großen Dingen“, mit Bildern von G. Göltsch und A. v. Volborth (Berlin, Allgemeine Verlagsgesellschaft, gebb. Mf. 3.—) eine Sammlung von Skizzen, Stimmungsbildern, Geschichten und Märchen herausgegeben, welche man direkt als Schatzkästlein bezeichnen muß. Hier findet man wirklich poetische Perlen. Das Sentimentale, dem man bei

Keller in so ausgeprägter Weise begegnet, tritt hier vorteilhaft hinter den sonstigen sprudelnden, zugleich wieder mit Ernst gepaarten Humor zurück. Auch in den „Stillen Straßen“ begegnet man gar oft dem Autor selbst als Mittelpunkt des Interesses. Paul Keller hat sich noch merklich vervollkommen. Er kann heute ruhig als einer der bedeutendsten und gemütvollsten Erzähler genannt werden. Seine neueste Geschichte, „Die Insel der Einsamen“ (Berlin 1913, Allgemeine Verlagsgesellschaft, gebd. Mk. 5.—) übertrifft fast noch des gleichen Verfassers „Lehtes Märchen“ an kraftvoller Romantik. Das ist frisch pulsierendes, wahrhaftiges freundliches Leben, von klarem Künstlerauge gesehen. Der hohe Idealismus und eble poetische Gehalt klingen noch lange im Bewußtsein des Lesers nach, wenn das Buch längst aus der Hand gelegt ist.

Urwüchsige Lebenswahrheit und Lebenstreue spiegeln sich auch in Franziska Bram's Bauernroman „Der Zorn Gottes“ (Köln, J. P. Bachem, gebunden Mk. 6.—). Die Handlung spielt in der Eifel, nahe jenem anrühigem Bevölkerungsknoten im Oberdorf, den der Volksmund „Zorn Gottes“ nennt. Die Charaktere sind fernig gezeichnet, Licht und Schatten kontrastieren eigenartig und realistisch. Manche Szenen sind von hoher dramatischer Wirksamkeit. Einen geradezu erschütternden Eindruck macht Luis Coloma's Sittenroman „Boy“ (Freiburg, Herder, gebd. Mk. 4.—). Die Schicksale des leichtsinnigen jungen spanischen Edelmannes erzählt Coloma in ergreifender, überwältigender Weise. Coloma ist ein Meister der Charakteristik, dramatischer Gestaltung und Satire. Verdienstvoll ist die Uebersetzung von René Bazin's hervorragendem Gesellschaftsroman „Das Hemmnis“ (Einfiedeln, Benziger, gebd. Mk. 4.—), besorgt von Gräfin Vossi-Fedrigotti. Diese Geschichte einer heroischen Konversion ist ein hohes Lied auf die heilige Eucharistie, ein Meisterwerk moderner Epik. Dem heldenhaft nach Wahrheit ringenden britischen Offizier steht in seinem psychologischen Gegensatz gegenüber der zwar von Ordensleuten gut erzogene, aber schließlich in Paris dem Glauben wieder entfremdete junge Franzose. In der Heldin, welche von beiden jungen Männern begehrt wird, hat Bazin eine überaus liebenswürdige, anziehende Frauengestalt geschaffen.

Damit in dieser Uebersicht auch der Detektiv-Roman nicht fehle, sei verwiesen auf A. Oskar Klausmanns „Der goldene Schornstein“ (Einfiedeln, Benziger, gebd. Mk. 4.—). Auch hier verfolgt der Detektiv die Verbrechen der Weltstadt. Aber es fehlt das ungesunde Aufreizen der Phantasie. Die fließende Sprache und der fesselnde Inhalt gewähren geistige Erholung und angeregte Unterhaltung.

Schwerer ist das Problem, welches sich M. Scharlau in ihrem Roman „Im Schatten“ (Freiburg 1913, Herder, gebd. Mk. 4.60) zum Vorwurf genommen hat. „Im Schatten“ wandelt der Held, ein nur mäßig begabter Anabe, welcher in seiner freigeistigen und hochmütigen Familie neben seinem jüngeren weit talentierteren Bruder systematisch zurückgesetzt wird. Es ist ein Entwicklungsroman, der zugleich ein Kultur- und Zeitbild entrollt. Eine herbe unglückliche Ehe erhöht die Leiden des durch einen gebiegenes Charakter ausgezeichneten Mannes. Die gewandt und sicher durchgeführte Erzählung nimmt einen erfreulichen Ausklang. Schließlich sei noch mit Nachdruck auf die neueste Sammlung einer unserer besten Balladenbichterinnen hingewiesen: Alice Freiin von Gaudy: „Das eiserne Halsband und andere Legenden“ (Köln 1913, J. P. Bachem, gebd. Mk. 3.20). Alice von Gaudy behandelt hier Stoffe von hervorragender Eigenart mit einer bewundernswerten Sicherheit. Diese Legenden gehören zu dem Vortrefflichsten auf dem Gebiete lyrisch-epischer Dichtkunst.

Alle bisher besprochenen Bände besitzen eine salonmäßige Ausstattung von zum Teil außerordentlichem modernem Geschmack.